



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nahme der einen Abhandlung, die wir bei Gelegenheit des vorigen Heftes gerügt haben, ist der ganze Inhalt desselben dem Zweck, die vaterländische Sitte und Literatur in allen Theilen des Volks bekannt zu machen, durchaus entsprechend und so können wir der Zeitschrift nur ein fröhliches Gedeihen wünschen. —

W o c h e n b e r i c h t.

Aus London, 20. October. — Wo nur Wien, das „gemüthliche“ Wien, alle die Lügen hernimmt, mit denen es seit einiger Zeit den ganzen Westen versorgt! Bisher exportirte es nach England blos Meerschamupsen und Tabakröhren, zwei Artikel, mit denen es in gutem Credit stand. Den Credit für seine telegraphischen Neuigkeiten dagegen hat man ihm rasch gekündigt. Wenn aus Wien wieder gemeldet wird, daß Sebastopol gefallen ist, trinkt kein rechtschaffener Engländer mehr eine Flasche Port auf diese Botschaft hin. Dabei sind die Wiener Depeschen so parteilos lügenhaft: bald melden sie, Sebastopol sei so gut wie geliefert, bald überraschen sie uns mit der gemüthlichen Botschaft, die einem das Haar zu Berge treibt, Osten-Sacken sei mit 40,000 Mann längst über Perekop hinaus, und dann wehe den braven Soldaten Englands und Frankreichs. Kein System, keine Parteinahme im Lügen — das ist unverzeihlich.

Die ausführlichen Berichte unsrer englischen Berichterstatter, die wir seit gestern hier in Händen haben, sind, wenn auch nicht weiter als bis zum 3. October reichend, doch mehr werth als alle telegraphischen Vorläufer. Man weiß doch, woran man ist. Diese englischen Correspondenten sind prächtige Menschen. Wenn auch hier und da ein Sohn des grünen Eilands unter ihnen seiner Phantasie ein wenig die Zügel schießen läßt, und die Dinge so ausmalt, wie sie sich ihm am Boden seines sechsten Gläschen Whisky abspiegeln, wenn der eine auch, aus toristischen Principien mehr Partei als billig ist für Admiral Dundas nimmt und Napier dagegen einen mauldreschenden Thunichtgut schimpft — im ganzen sind ihre Berichte doch verläßlich, wenigstens ebenso getreu als die des Pariser Moniteurs. So ein englischer Correspondent verläßt Weib und Kind, packt ein großes Schreibzeug und ein kleines Kleiderränzchen zusammen, sagt seinen Freunden good bye und treibt sich ehrlich auf Schlachtfeldern, in Laufgräben, auf Schiffsverdecken, in Choleraspitalsen herum, schreibt gewissenhaft, was er gesehen und gehört, und wenn er erschöpft, erschossen, erstochen wird, nun dann ist er todt wie ein andrer Mensch, und wenn er mit heiler Haut zurückkommt, dann ist er auch wieder da wie ein andrer Mensch, bringt höchstens aus fremdem Lande einen Schnurrbart, das theure Laster des Tabakrauchens und ein Heft voll Notizen mit; daraus schreibt er sich ein Buch zusammen, gut oder schlecht wie ers eben versteht, und sucht sich einen Verleger. Wohl dem, der einen findet. — Er selbst tritt wieder in den Stab seiner Zeitung zurück. Nachdem er ein Jahr lang lange blutige Schlachten, verwickelte Manövers, Heldenthaten, Seestürme und diverse Bombardements geschildert hat, ruht er sich

auf der Tribüne des Parlaments aus und langweilt sich als Reporter aufs allergründlichste, schreibt zahme Theaterkritiken, trockene Meetingsberichte u. s. w. Wer kennt ihn, wer nennt ihn? Er denkt auch gar nicht daran, daß man ihn kennen soll. Er geht ins Kriegstheater, weil ihn das Abenteuerliche lockt, weil er gut bezahlt bekommt, weil er auf diese Weise interessante Reisen machen kann. Ist er verheirathet oder hat er eine kranke Mutter, die von seinem Broterwerb abhängt, so versichert er früher sein Leben, bevor er good bye sagt. Das andere — Gott befohlen.

Unsre deutschen Zeitungscorrespondenten unterscheiden sich von den englischen in zwei wesentlichen Punkten. Erstens bekommen letztere besser bezahlt — was logisch genommen eigentlich ein Unterschied ist, der die Redactionen charakterisirt — und zweitens befassen sie sich auf Reisen nicht mit Politik. Sie geben sich Mühe, alles zu sehen und zu hören, was ihre Augen und Ohren nur sehen und hören können; sie sichten ihren Stoff und schreiben nach Hause, ohne Seitenblicke auf die große Tagespolitik, ohne allzuviel Raisonnement. Die Kritik überlassen sie ihren Redactionen. Wogegen die deutschen Correspondenten — Blumen vor ihre Füße! — möglichst wenig sehen, und dafür aus dem Gesehenen möglichst viel Raisonnement abstrahiren. Jede Chiffre macht Politik auf eigne Faust. Das Viereck in Berlin zankt mit den zwei Sternen in Dresden, und der Halbmond in Wien „wundert sich“, wie das Venuszeichen in Paris die „Weltlage“ so „einseitig“ auffaßt. Das geschieht alles in einem und demselben Journale. Was aber in Berlin, Dresden, Wien und Paris wirklich vorgeht, das weiß weder Viereck und Doppelstern, noch Halbmond und Venuszeichen. Blumen vor ihre Füße! —

Die Correspondenten Wiener Blätter haben ihre eignen Marotten. Da schreibt der eine „vom Tatragebirg“, der andre „aus den Karpaten“, der dritte „von der Donau“, ein vierter „aus der Zibulka“ u. s. w. Warum sagen die Herrn nicht grade heraus, wo sie sind? Man kann ein sehr gebildeter Mensch, ja sogar ein gebildeter Deutscher sein, und doch nicht wissen, welche revolutionäre Erdblaste das Tatragebirge genannt wird. Wenn man „aus den Karpaten“ correspondirt, so sage man ehrlich, aus welchem Orte; denn die Karpaten sind viel verzweigt und beherbergen verschiedene Nationalitäten, Religionen und Parteiungen. Wer „an der Donau“ sitzt im Abendsonnenschein, mit Feder und Papier zur Hand, um aufgesichts der keuschen Flußnympe eine Correspondenz für die ostdeutsche Post zu schreiben, der bedenke fein, daß die Donau ein sehr langer Fluß ist, mancher Herren Länder durchströmt, und daß es dem Zeitungsleser vor allem wichtig ist zu wissen, ob das, was er liest, aus dem Lande der Baiern, Desterreicher, Magyaren oder Türken stammt. Die „Zibulka“ endlich ist eine böhmische Landpartie; im Vordergrunde ein Bierhaus, im Hintergrunde zwei Bierhäuser. Das ist wenigstens ein begrenzter Raum. Man weiß, wo der Correspondent sitzt. Entweder im vordern Bierhaus oder in einem der beiden hintern. Leider wird es viele gebildete Menschen geben, die wieder nicht wissen, wo die Zibulka liegt.

Diesem Unwesen in der Tagesliteratur sollte ein Ende gemacht werden. Sonst erleben wirs noch, in den österreichischen Blättern Correspondenzen „aus den Schluchten des Hermanskogels“, „von den Höhen der Wurzelalp“ oder gar „aus der Tiefe des Gmundner Sees“ aufgetischt zu bekommen. Wenns erst soweit ist, dann schreibe

ich Ihnen rührende Aufsätze über die Weltlage im Jenseits „aus dem Innern des Themsetunnels“. —

Hier in England können dergleichen Abgeschmacktheiten nicht vorkommen. Punch allein würde sie im Keime ersticken. Doch zurück nach London! — das heißt: auf einem Umwege zurück in den Krieg, denn an anderes kann man unmöglich denken, wenn man mitten in dieser Aufregung lebt. Es gibt nur zwei Dinge gegenwärtig in England, auf die das Publicum gespannt ist: auf das Erscheinen einer außerordentlichen Gazette mit Nachrichten vom Kriegsschauplatz — und ob die Regierung in der nächsten Session nicht gezwungen sein wird, die Sonntagskneipenbill aufzugeben. Alles andere: Sonne, Mond und Sterne, Deutschland, die Politik Mantuffels (so wird hier Manteuffel ausgesprochen), ja sogar der Untergang des „Arctic“, der halb so viel Menschen gekostet hat als die Almaschlacht, stehen in zweiter Reihe. Was den Krieg betrifft, thut jeder Engländer seine Pflicht, daran ist nicht zu zweifeln, mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Nelsonepigonen Dundas im schwarzen Meere, der nichts von sich hören läßt. Jawol — England thut seine Schuldigkeit, und die Kölnische Zeitung darf jetzt zufrieden sein. Die Soldaten schlagen sich mit alter Bulldoggentapferkeit, die Offiziere sind die ersten im Kugelregen, die Aerzte operiren und curiren mit der ungeheuersten Selbstaufopferung, die Ingenieure arbeiten Tag und Nacht, die Regierung sorgt, daß es den Truppen an nichts fehle, die Matrosen spannen sich als Zugferde vor die schweren Schiffsgeschütze, die Seesoldaten halten tüchtig Wache in Balaklava, die Generale sind zu Pferde von Morgen bis Abend. Zu Hause wird gerüstet ohne Unterlaß, an allen Ecken und Enden des Königreichs wird geworben, in allen Docks wird gezimmert, auf allen Werften geladen; es werden fortwährend neue Kanonen von nie dagewesener Tragweite gegossen; schwimmende Batterien werden zum kommenden Frühlingstanz gegen Kronstadt hergestellt, wie sie noch nie auf dem Meere gesehen worden sind; und die Männer geben Geld, und die Frauen zupfen Charpie für die verwundeten Soldaten. In allen Kneipen wird gesammelt. Da gibts schon einen „Patriotic fund“ und einen „soldiers widows fund“ und einen „soldiers hospital fund“ und Gott weiß wieviel Stiftungen noch. Die Regierung hat zwar erklärt, daß die Blesfirten in Skutari mit allem Erdenklichen versehen, daß die Privatsammlungen zu diesem Zwecke überflüssig sind. Dennoch kommen täglich die Pfunde gelaufen und bitten um freundliche Verwendung. Es ist ein bewegtes Treiben hier in England, das einem das Herz wieder einmal vollmacht. Die Herbstnebel fangen zwar an, zudringlich zu werden. Doch ist das Leben in diesem Augenblick hier farbiger als sonst wo in Europa. Ich möchte London jetzt nicht mit einer Villa in Neapel vertauschen.

Das Capitel der Sonntagsbill dürfte mich heute zu weit führen. Ich spare mirs für ein ander Mal auf. — Kleine Neuigkeiten gibts in Menge, aber die Erwartung der großen stößt sie unerbittlich aus dem Gedächtnisse. Doch will ich zum Schlusse erwähnen, daß der geistvolle Tom Taylor, wie ich vorhergesagt, diese Woche richtig wieder eine einactige allerliebste Posse aus dem Aermel geschüttelt hat. Sie heißt „the blighted being“ und spricht ungemein an. Der Dialog ist prachtvoll und gespielt wird meisterhaft. Einen einzigen Spaß will ich daraus erzählen, weil er eine deutsche Unterlage hat. Der Held, das blighted being, ein verkannter Schrift-

steller, grämt sich unter anderem auch, daß er einen prosaischen, bloß einsilbigen Vor- und Zunamen hat. Er heißt nämlich Joe Wort. O Gott — ruft er pathetisch — o my immortal Goeth! why did not thez call me at least Worther?! — Ich wette zehn gegen eins, daß Sie diese Klage nicht verstehen. Unsern Goethe sprechen nämlich die Engländer Goeth oder auch Goith aus, und der Werther klingt ihnen wie Worther. Gott bewahre, daß ich damit die englische Nation herabsetzen will; aber es ist nun einmal so. —

Literatur. — Allgemeines plattdeutsches Volksbuch. Sammlung von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern u. s. w. Herausgegeben von H. F. Naabe. Wismar u. Ludwigslust, Hinckel. — Eine sehr reichhaltige und zweckmäßig angelegte Sammlung, in der namentlich die Sprichwörter allgemeinen Beifall finden werden, z. B.: „Aller Anfang ist schwer, sagt dei Deiw, un steht tauirst 'nen Amboss.“ — „Ward di dei Tid tau lang, so nimm's dubbelt.“ — „Wo man ett, da gah van, wo man Geld tellt, da gah van.“ — „Sei is so eigen as Hans Fink, dei söll an Galgen un woll nich.“ — „Man nich ängstlich, seggt dei Has' tum Regenworm, da frett hei em up.“ — „Alle Frachten lichten, seggt dei Schipper, da schmet hei sin Fru äwer Börd.“ — „Dat kost jo kein Geld, seggt dei Bur, da prügelt hei sinen Jungen.“ — „So kömmt Gotts Wuhrt in Schwung, segt dei Däwel, un schmitt dei Bibel äwern Tun.“ — „Is nicks ungesunner als dat Krankfien.“ — „Wi will 'nt in Schostein schriben, damit' dei Häuner nich ut fragen.“ — „Dat is kein Kinnerspiel, wenn oll Lüd up'n Stöck riden.“ — „Dat geiht nich anners, seggt dei Jung un fidelt up'n Stöck.“ — „Wo't Mod is, ritt dei Preister up'n Bullen na dei Kirch.“ — „Dei Mann: Maurer, weck mi hüt Nacht, wenn ik döstich bin.“ — Dei Frau: „Wo soll ik weiten, wenn du döstich bist?“ — Dei Mann: „Dat is min Sork; weck du mi man.“ — Und um mit Poesie zu schließen:

Wenn hier ein Pott mit Bohnen stänn,
Un da ein Pott mit Bri,
Un hier n' Buddel Brandewin
Un da 'ne Diern dabi:
Ik lat die Bohnen Bohnen sien,
Un of den Pott mit Bri,
Ik nehm dei Buddel Brandewin
Un of die Diern dabi. —

Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache. Von Daniel Sanders. Leipzig, J. J. Weber. — Unzweifelhaft hat jedermann das Recht, bei einem der Öffentlichkeit übergebenen Unternehmen, auch selbst dem größten Namen gegenüber, ein vollkommen freies und strenges Urtheil abzugeben. Ebenso hat er das Recht, wenn ihm die Methode des Unternehmens verfehlt erscheint, eine Concurrenz zu versuchen und wenn er beides mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ausführt, so kann die Bildung des Volks dadurch nur gewinnen. Das letztere war im vorliegenden Fall um so leichter, da der Zweck, den Herr Sanders mit seinem Wörterbuche verbindet, ein ganz anderer ist, als der, welcher die Gebrüder Grimm bei ihrem Unternehmen geleitet hat. Unzweifelhaft ist es ein tiefgefühltes Bedürfnis des größern Publicums, ein leichthandliches Lexikon zu haben, in welchem sie nachschlagen können, ob angehen mit mir oder mich construirt wird; ob man

religios oder religiös sagen muß u. s. w. Ferner was die verschiedenen üblichen Fremdwörter heißen und wie man auf correcte Weise neue Ableitungen und Zusammensetzungen zu bilden hat, ein solches Lexikon ist ein tiefgefühltes Bedürfnis und die Gebrüder Grimm haben keineswegs die Absicht gehabt, diesem Bedürfnis abzuhelpen, sie haben sich vielmehr den Zweck gestellt, den Sprachschatz der drei letzten Jahrhunderte in einem Gesamtbilde der Nation zu veranschaulichen. Wenn sich also Herr Sanders durch das Grimmsche Wörterbuch nicht abhalten ließ, seinerseits ein ähnliches Unternehmen zu beginnen, und wenn er die Gründe zu diesem Unternehmen, die abweichenden Gesichtspunkte, die ihn bestimmt hatten, und dergleichen dem Publicum in der Form einer Kritik vorlegte, so war dagegen durchaus nichts einzuwenden. Aber wenn man eine Fehde unternehmen will, so muß man sich erst den Gegner ansehen, mit dem man es zu thun hat. Der Verfasser hat alle Ursache, zu einer Erscheinung, wie Jacob Grimm, mit Ehrfurcht emporzublicken. Wenn er in dieser Broschüre mit ihm umgeht, wie mit einem Schulknaben, so fällt das Lächerliche nicht auf seinen Gegner, sondern auf ihn selbst zurück. Daß bei einem Werk von so kolossalen Dimensionen, wie das Grimmsche Wörterbuch, sich zahlreiche Irrthümer einstellen, liegt in der Natur der Sache, und es darf keinem verwehrt sein, auf diese Irrthümer hinzuweisen, wie unbequem und verdrießlich es auch dem Verfasser sein möge. Wenn sich Grimm darüber beschwert, so hat er Unrecht. Denn einer legitimen, wenn auch kleinlichen Kritik darf man keine Empfindlichkeit entgegenbringen. Aber tausendfältig Unrecht hat Herr Sanders, wenn er es seinem Publicum so vorstellt, er habe durch die Aufzählung dieser Irrthümer, die in dem Lexikon ungefähr einen so großen Umfang einnehmen, wie ein Sandkorn auf einer Kugelfugel, die Charakteristik des ganzen Werks erschöpft. Wir haben uns beim Schluß des ersten Theils dieses Wörterbuchs beklagt, daß Grimm überhaupt auf diese Anklagen eingegangen ist, und daß er es auf eine Weise gethan hat, die seine Gereiztheit an den Tag legt. Aber die Presse hat allerdings die Pflicht, diesen literarischen Sansculottismus gegen einen Mann wie Grimm auf das entschiedenste und rücksichtsloseste zu verdammen.

Zu Schillers Spaziergang. Man liest in diesem unvergleichlichen Gedicht ohne Anstand bis zu der Stelle, in der die Macht des Menschen über die Natur in unvergänglichen Versen gefeiert wird:

Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erschützt die Dryade;
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.

(Ausg. v. 1847, I., S. 324, Z. 12—9 v. u.) Die Ordnung der Natur ist umgekehrt: wie der festgewurzelte Baum von seiner Höhe herabstürzt, so reißt sich auch der Stein von seinem uralten Sitz los und strebt zur Höhe wie auf Flügeln, — die ihm der Hebel leiht, während der Mensch an seiner Statt in die Tiefe hinabtaucht. „Wiegt“ könnte hier an sich sehr passend den Augenblick bezeichnen, da die Gewalt des Hebels noch mit der Schwerkraft ringt, die den Block in die Tiefe hinabzieht, so daß dieser in schaukelnder Bewegung schwankt. Aber wurde denn (um von dem seltsamen: Aus dem Felsbruch wiegt sich — nicht zu sprechen), der Stein wol darum „beflügelt“, um sich schwebend über dem Abgrund zu erhalten,

gleichwie der Chor der Sänger sich auf den Nesten (B. 4) und der Schmetterling „mit zweifelndem Flgel“ (B. 16) ber dem Klee „wiegt“ und nicht vielmehr, um so rasch als möglich zur Höhe emporzuschellen? —

Es hieß doch wol:

Aus dem Felsbruch schwingt sich der Stein, vom Hebel besflgelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab —
wobei die Art der Verderbniß die leichteste und natürlichste von der Welt wäre, nämlich die, daß das Auge des Sgers (oder Schreibers) von **h** in „Felsbruch“ auf die gleichen Zeichen in „schwingt“ bersprang, wodurch wngt übrig blieb; das sehr natürlich zu wiegt wurde. — (So liest man, um ein Beispiel, das uns eben aufstieg, statt vieler anzuführen: a great married women im *Nikolas Nickleby* (Tauchn. Bd. 1. S. 148, Z. 7) natürlich statt: a great many married women.)

Wilhelm Bornemanns Plattdeutsche Gedichte. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. Berlin, Decker. — Die plattdeutschen Gedichte Bornemanns haben wegen ihres gemüthlichen Tons und ihres concreten Inhalts, zum Theil auch wol wegen der allgemeinen Richtung der Zeit auf das Naturwchsige und Volksthmliche einen außerordentlichen Beifall im Publicum gefunden, und wir können diesen Erfolg nur billigen, wenn wir auch hin und wieder eine größere Auswahl gewünscht hätten. Um von dem Ton eine Vorstellung zu geben, theilen wir eine Darstellung der Pommerschen Sitt mit, wie sie am Schluß einer größeren Ballade: Junker Hans von Platen, ausgeführt wird.

Groad ut sin wy, dt Herz sitt uns,
Kloar ny de Tung allbott,
Wy rkern nich mit blauen Duns,
Wy knppern keen Kumploot.

Mit Joa un Nee is't afgedoahn,
En Handschlag, Mann to Mann,
Dt mütt stief as en Gildboom stoahn,
Doa geit nicht af noch an.

Unfreed to stiften m uns her,
Ligt nich in unsen Sinn;
Un stellt de Noaber sich uns quer,
Sall he sien Zeit of sinn'n.

Un söll'n wy moal, un mütt et sin,
Ny Hofmaneer to spln:
Doa werd uns Poamern of nich drin
De rechte Lippel fehl'n.

Unwanneln dohn wy drm uns nich,
Dt is von Buten pur,
Festsitten doch blift Innerlich
Dlt-poamersche Natur.

De Kaiser schreef an Bogeslaw:
Is dt de Poamerschlag?
Denn geit of von Dyn Land nicht af
Bet an den jüngsten Dag.

Stimmen des Waldes. Von Karl v. Holtei. Zweite vermehrte Auflage. Breslau, Tremendt u. Granier. — Die liebenswürdigen kleinen Einfälle dieses Bchleins gingen unter den ernsthaften Bewegungen der Revolution, die gleich nach dem Erscheinen desselben eintrat, verloren. Seit der Zeit ist eine ganze Reihe ähnlicher Versuche erschienen und die Manier hat Beifall gefunden. Der Verfasser hofft daher mit Recht, daß die neue Auflage seines Buchs einer günstigern Stimmung begegnen wird. Wir unsererseits hätten nur gewünscht, daß er diese Gelegenheit zu einer strengern Auswahl und zur Ausmerzung des gar zu Unbedeutenden benutzt hätte. Denn gemüthliche Phantastiebilder, die sich mit keinem bestimmten Stoff beschäftigen, werden durch eine zu große Flle erstickt. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **J. W. Grunow**. — Verlag von **J. P. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Albert** in Leipzig.